Der Leitstern

Monatsschrift
der
methodistischen
Jugend
Deutschlands

Februar 1939 · 32. Jahrgang · Heft 2

[Rare]
BX
4814
A2
L45
v.32
no.2

Inhalts-Verzeichnis

Seite

Der Durchbrecher. Von B. Vogelsang 25

Heiligung des Leibes. Von K. Schaab 27

Der beste Mann der Kompanie. Von Johannes Herter 31

Glaubenskampf oder Freud' und Leid eines Missionars in Deutschland. Von Erhard Wunderlich 32

Ein Großangriff der deutschen Jugend. Von F. W. 38

Zum Bibelstudium am runden Tisch 39

Die Jugend berichtet 41

Umschau 43

Unsere Briefabende 44

Umschlag: Unsere Rätsel-Ecke — Buchwerbung

Der „Leitstern" erscheint monatlich und ist durch die Prediger der Bischöflichen Methodistenkirche oder direkt durch den Verlag zu beziehen.
Schriftleiter: Dr. Friedrich Wunderlich, Hamburg 22, Dehnhaide 3.
Bezugspreis vierteljährlich 90 Pfennig; vom Verlag direkt zugesandt 1,15 Mark.
Druck und Verlag: Anker-Verlag und Druckerei, Bremen, Nordstr. 78.
Postscheckkonto: Hamburg Nr. 6613.

Der Leitstern

Monatsschrift der methodistischen Jugend Deutschlands

32. Jahrgang | Februar 1939 | Heft 2

Seid getrost ich bin's

fürchtet euch nicht

Matth. 14+27

Monatsspruch der evangelischen Jugend

Der Durchbrecher

Im Jahre 1380 standen die Schweizer Eidgenossen im Kampf mit den Rittern des Kaisers Leopold von Österreich, der ihnen Land und Freiheit nehmen wollte. Bisher hatten sich die Schweizer selbst regiert, und den freien Bauern ging es gut dabei. Die vom Volk bestimmten Führer wußten, was den Schweizern gut war. Das alles sollte nun anders werden. Ein fremder Herrscher wollte ihnen gebieten, ihr reiches, schönes Land wollte er an sich reißen. — Da erklang die Werbetrommel im ganzen Schweizer Land und rief die waffenfähigen Männer auf zur Verteidigung. Das war eine bunte Schar:

Männer in Hirtenkleidung, in bäuerlicher Tracht oder als Wildschützen mit Armbrüsten bewaffnet. Wie einfach waren die Waffen: Sensen, Piken und sonstige Werkzeuge. Die Ritter des Kaisers aber standen in vollkommener Kriegsausrüstung und waren kriegsgewohnte Männer. Verächtlich blickten sie auf die heranrückenden Scharen der Hirten, Bauern und Schützen.

Die Schweizer aber waren zum Äußersten entschlossen und bauten auf den lebendigen Gott. Ehe die Schlacht begann, fielen sie auf die Knie und riefen Gott an um Hilfe. Dann aber gingen sie voller Mut und Entschlossenheit zum Angriff über. Die eisengepanzerten Ritter bildeten eine schier undurchdringliche Reihe. Und vor sich hielten sie waagerecht ihre Lanzen mit den scharfen, blitzenden Spitzen. Die Schweizer stutzten. Sie sahen, daß es unmöglich war, hindurch zu kommen. Voller Sorge schauten sie gen Himmel. Da plötzlich rief ein Bauer — Gott hatte es ihm ins Herz gegeben —: „Mir nach, ihr Brüder!" Und dann zu den Österreichern gewandt: „Der Freiheit eine Gasse!" Damit warf er sich mit breit ausgebreiteten Armen den Österreichern entgegen und faßte soviel Lanzen mit seiner breiten Brust, als er nur fassen konnte. Wohl sechs Ritter bohrten die Lanze in die Brust des tapferen Mannes. Er sank entseelt zu Boden. Sein Opferblut färbte die Erde. Dies Beispiel wirkte! Der Mut der Schweizer wuchs ins Unermeßliche. Hatte einer sein Leben gelassen für die anderen, so wollte nun jeder sein Äußerstes einsetzen für die Freiheit des Volkes. Und die Schlacht wurde gewonnen. Eigentlich hatte der eine die Entscheidung gebracht, dessen Namen die Schweizer nie vergessen werden: Arnold Winkelried.

Und eure Lage, liebe jungen Leser? Wer ein Christ sein will, muß Kämpfer sein. Vor uns eine lebendige Mauer. Feind an Feind, Lanze an Lanze. Wir kennen doch unsere Feinde: Die Oberflächlichkeit, die gedankenlos in den Tag hineinlebt. Der Zeitgeist, der mit der eigenen Überzeugung zurückhält und das Zeugnis unterschlägt. Die Unwahrhaftigkeit, die im Wort und Verhalten leider so oft zum Ausdruck kommt. Die Unkeuschheit, die ihre Triebe nicht beherrschen kann, die die Phantasie beschmutzt, den Körper befleckt und das Gewissen verhärtet. Die Treulosigkeit, die des Schöpfers vergißt. Feind an Feind! Lanze an Lanze! Und gegen diese gewappneten Gegner sollen wir den Kampf aufnehmen? Ist das nicht aussichtslos? Wie viele haben den Kampf begonnen unter den jungen Menschen und ihn nicht zu Ende geführt. Der Feind war zu stark, die Kraft zur Überwindung desselben zu schwach.

Aber da ist einer gekommen, der warf sich mit ausgebreiteten Armen in die Lanzen der Feinde. Er kam und durchbrach die Front der zahllosen Feinde der Menschen. Jesus, der Gottessohn! Er warf sich in die Schanze. Er gab sein Leben zum Lösegeld für viele. Gott gab ihn für uns. Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat . . . Hören wir nicht seinen Ruf: „Mir nach, ihr Brüder! Ich bahne euch den Weg!?" Wagen wir es doch mit Christus! Eigene Kraft führt nicht zum Ziel. Christus allein führt zum Sieg. Von ihm steht geschrieben: „Es wird ein Durchbrecher vor ihnen herauffahren. Sie werden durchbrechen, ihr König wird vor ihnen hergehen, und der Herr voran" (Micha 2, 13).

Stellen wir uns doch ganz auf die Seite des herrlichen Heilandes und Retters. An seiner Seite und in seiner Kraft können wir siegen. Das ist der Weg zum heldenhaften Christentum.

B. Vogelsang

Heiligung des Leibes

Im ausgehenden Altertum redeten die Weltweisen oft in verächtlicher Weise vom menschlichen Leibe als von dem Gefängnis der Seele. Diese Vorstellung hat zweifellos zu mancher Zeit einen mitbestimmenden Einfluß auch auf die christliche Gedankenwelt ausgeübt. Das ist der Grund dafür, daß man den Christen immer wieder Leibfeindlichkeit vorgeworfen hat. Auch heute ist dieser Vorwurf wieder zu hören. Freilich geht er an der biblischen Lehre völlig vorbei. Für die ganze Heilige Schrift ist unser Leib Gottes Gabe, ein hohes uns vom Schöpfer anvertrautes Gut. Ja im Neuen Testament erfährt der Leib des Menschen eine Wertung, die nicht höher sein kann. Hier wird uns gesagt, daß Gott in Jesus Christus unser Fleisch und Blut angenommen hat. Er ist im Fleisch unter uns erschienen. Johannes bezeugt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns." Deshalb geht auch die Hoffnung des Christen nicht auf ein Reich blutleerer, leibloser Geister, sondern auf ein Reich erlöster, verklärter Leiblichkeit. Der hohen Wertung entsprechend, die unser Leib in der Bibel findet, ist auch die Forderung, die um seinetwillen an uns gerichtet wird. Der Apostel Paulus hat sie einmal in die Worte gefaßt: Gebet jetzt eure Glieder zur Knechtschaft hin an die Gerechtigkeit, daß ihr heilig werdet.

Nicht nur unsere Seele und unseren Geist hat Gottes Hand bereitet, auch unser Leib ist sein Werk. Das ist die Auffassung, die vom Schöpfungsbericht her die ganze Bibel durchzieht. Immer wieder sagt sie uns, daß Gott dem Menschen den Leib bereitet hat. Er ist also nicht ein Gebilde des Zufalls, das ohne Bedeutung wäre, er ist vielmehr aus Gottes Hand hervorgegangen. Und wie über allen Gotteswerken, so stand auch über unserem Leibe das große Wort: Er war sehr gut. Trotz des tiefen Falles, in den auch unser Leib durch die Sünde hineingerissen wurde, ist an ihm noch heute Gottes Schöpferweisheit zu erkennen. Wie zweckmäßig ist doch jedes Glied und jeder Muskel eingerichtet, entsprechend dem Dienst, zu dem sie verordnet sind. Jeder Nerv und jedes Organ hat seinen besonderen Auftrag und ist besonders ausgerüstet. Keines kann das andere ganz ersetzen. Aber alle dienen dem ganzen Leibe und sind für ihn da. Mit der Erschaffung unseres Leibes hat Gott ein Kunstwerk errichtet, das uns immer wieder in Bewunderung versetzt. Dies Kunstwerk trägt Bildnis und Namenszug seines Schöpfers an sich und läßt uns etwas ahnen von der Größe und Herrlichkeit unseres himmlischen Vaters.

Aber Gott gibt seinen Anspruch an unseren Leib nie auf. Zwar hat er dies Werk seiner Hände uns anvertraut, hat es uns übergeben zur Betreuung und Verwendung, aber es bleibt sein Eigentum. Wir sind nur Haushalter Gottes an unserem Leibe, sein Schöpfer und Herr ist Gott. Der Leib des Menschen ist also nicht ein böses, widergöttliches Wesen, das uns zwangsläufig von Gott trennen müßte. Er ist vielmehr Gottes Werk und Gottes Eigentum. Deshalb mahnt uns Paulus: Stellet jetzt eure Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit, um zur Heiligung zu gelangen. Er nennt das den vernünftigen, Gott wohlgefälligen Gottesdienst, daß wir unsere Leiber Gott als lebendiges, heiliges Opfer darbringen. Das heißt nichts anderes, als daß wir Gott wiedergeben, was sein Eigentum ist und ihm nicht vorenthalten, was ihm von rechtswegen gehört.

Allein wir sollen unseren Leib heilig halten, nicht nur weil er Gottes Eigentum und Gabe ist, sondern auch weil er ein Tempel des Heiligen Geistes ist. Das verleiht ihm höchste Würde und rückt seine Bedeutung in helles Licht. Der Leib des Menschen, von der Erde genommen und mit der Erde verbunden, soll Wohnstätte des Geistes Gottes sein! Dieses Gebilde aus Staub, das wir so oft mißbrauchen und verachten, ist der Ort, an dem sich Gottes Geist gegenwärtig und offenbar macht. Je mehr wir erkennen, was Gott uns in Jesus schenkt, um so deutlicher wird uns auch der Wert unseres Leibes bewußt. Er ist uns nicht nur gegeben als das Werkzeug, mit dem wir mit der natürlichen Welt verkehren und unsere Gedanken verwirklichen können, er ist vielmehr Wohnort und Offenbarungsstätte des Heiligen Geistes. Deshalb kann da von Leibesfeindlichkeit und Naturverachtung nicht mehr die Rede sein, wo Gott seine Schöpfung gesucht und geliebt hat. Zwar ist der Mensch nicht nur Leiblichkeit, er hat Seele und Geist, ist Herz und Wille, aber wenn unser Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, dann hat Gott selbst ihn geweiht, und wir haben kein Recht, ihn zu entweihen. Paulus warnt sehr ernst: „So jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig; der seid ihr."

Gott will Heiligung unseres Leibes auch deshalb, weil er ein Mittel zur Verherrlichung Jesu ist. Gewiß sind unsere Gedanken an Gott, unser Vertrauen und unsere Liebe zu ihm, unser Wille, vor ihm zu wandeln und ihm uns hinzugeben, keine Regungen unseres Leibes. Sie entstammen nicht einer zufälligen Lagerung unserer Gehirnzellen, noch kommen sie aus den Drüsen unseres Leibes her. Sie sind Äußerungen unseres Geistes, der uns gegeben ist. Aber der Geist braucht als Werkzeug und Gefäß seiner Wirksamkeit den Leib. Mein Bekenntnis zu Jesus wird nur dann den Menschen wahrnehmbar, wenn es im Wort oder in der Tat Ausdruck findet. Meine Hingabe an Jesus ist nur dann ganz und echt, wenn sie alles umfaßt: den Leib, die Seele, den Geist. Meine Bruderliebe ist nur dann sichtbar und greifbar, wenn sie zur Tat geworden ist. Das aber ist nur möglich durch den Dienst des Leibes. Durch deiner Augen Blick will die Freundlichkeit des Herrn zurückstrahlen; durch das Wort deines Mundes will er verherrlicht werden; durch die Kraft deiner Muskeln kann die helfende Liebe ihr Werk vollenden. So ist der Dienst unseres Leibes außerordentlich bedeutungsvoll. Er hat seine Bestimmung nicht allein in der eigenen Existenz, vielmehr kann und soll der Leib des Menschen Mittel und Werkzeug zur Verherrlichung Jesu sein. Deshalb fordert die Schrift seine Heiligung.

Und sie erinnert uns daran, daß dem Menschenleib eine herrliche Hoffnung gegeben ist. Wir glauben an die Auferstehung des Leibes und das ewige Leben. Zwar wissen wir aus reicher und schmerzlicher Erfahrung, daß ein Tag kommt, an dem unser Leib hinsinkt ins Grab. Dann heißt es von ihm: Erde der Erde, Asche der Asche, Staub dem Staube. Diese Tatsachen: Alter und Krankheit, Tod und Vergänglichkeit könnten lebensmüde stimmen, wenn sie das Letzte wären, was wir von unserem Dasein wissen. Nun aber sagt uns Jesus: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören: und es werden hervorgehen, die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber das Schlechte getrieben haben, zur Auferstehung des Gerichtes" (Joh. 5, 28. 29). „Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, ebenso macht auch der Sohn lebendig,

welche er will" (Joh. 5, 21). Und Paulus schreibt an die Philipper: „Der Herr wird unseren nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe." Über die Frage, wie das geschehen wird, hat Paulus folgendes gesagt, 1. Kor. 15, 36 ff.: „Tor, was du säst, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und mit dem, was du säest, säest du nicht den Leib, der werden soll, sondern ein nacktes Samenkorn, etwa von Weizen oder von etwas anderem. So ist es auch mit der Auferstehung der Toten. Es wird gesät in Vergänglichkeit, es wird auferweckt in Unvergänglichkeit. Es wird gesät in Unansehnlichkeit, es wird auferweckt in Herrlichkeit. Es wird gesät in Ohnmacht und wird auferweckt in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferweckt ein geistlicher Leib. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, so werden wir auch das Bild des himmlischen tragen." Der schmerzvollen Wirklichkeit des Todes begegnet die Schrift mit dem Glauben an die Auferstehung des Leibes. Sie sagt uns: Der Tod, dein äußerster und bitterster Feind, der deinen Leib einmal zerstören wird, soll nicht das letzte Wort über dein Leben behalten. Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Gott hat in der Auferstehung Jesu eine neue Lebensquelle für uns aufbrechen lassen. In der Verbundenheit mit dem Fürsten des Lebens dürfen wir hoffen auf ein neues Vollmenschentum in der kommenden Welt Gottes.

Deswegen also, weil unser Leib eine so wertvolle Gabe unseres Gottes ist, soll er heilig werden. Wie kann das geschehen? Die Bibel bezeugt uns, daß unser Leib in Gottes Schöpfungs- und Erlösungsplan mit eingeschlossen ist. Diese Tatsache sollte uns bewahren vor der Gefahr, der manche Frommen schon erlegen sind, nämlich: den Leib zu verachten. Das mittelalterliche Klosterleben war häufig der Ausdruck dieser ungesunden Frömmigkeit, die von der Vernachlässigung des Leibes das Heil der Seele miterwartete. Um die Triebe des Fleisches zu ertöten, entzog man zeitweise dem Leibe die Nahrung, man wusch sich wochenlang nicht, oder hat in übermäßiger Kasteiung den Leib zerquält, ohne jedoch zur Heiligung zu gelangen. Aber auch anderwärts hat bis in die neueste Zeit die Christenheit sich nicht ganz dieser Gefahr entziehen können. Ein bedeutender Theologe unserer Tage bekennt: „Wir sind schlechte Haushalter gewesen im Blick auf die Gottesgabe der Leiblichkeit. Wir haben der Kreatur und ihrer Lebendigkeit nicht aufgeholfen. Nun haben andere die Fahne des Lebens ergriffen, die die Kirche hat sinken lassen."

Hat so die Bibel ein freudiges Ja zur Leiblichkeit, so warnt sie doch auch vor einer zweiten Gefahr, die uns droht: der Vergötzung des Leibes. Sie tritt uns entgegen in entartetem Sport und in übertriebener Körperkultur. Hier kennt man nur ein Bestreben: nach Möglichkeit der Leiblichkeit aufzuhelfen. Man hat dabei vergessen, daß unsere Leiber Gott gehören. Der Leib erscheint als die Offenbarung. Ihn zu pflegen und zu stählen, ist die große Lebensaufgabe, der alle anderen untergeordnet werden. Ja, letzten Endes, der Leib wurde zum Götzen, der an die Stelle Gottes trat. Damit aber ist unser Leib aus der gottgewollten Stellung herausgehoben und es tritt die Tatsache ein, daß der Mensch dem Geschöpfe mehr dient, denn dem Schöpfer. Überschätzung des Leibes führt zu seiner Vergötterung und zur Trennung von Gott. Das ist aber nicht der Weg, den uns die Bibel weist. Sie fordert: Begebet eure Leiber Gott zum Opfer, das sei euer vernünftiger Gottesdienst.

Wer den Leib als Gottes Gabe und anvertrautes Gut anerkennt, dem sollte eines ganz unmöglich geworden sein: seinen Leib durch groben Miß-

brauch zugrunde zu richten. Eigentlich sollte man meinen, daß das für jeden Menschen schon aus Gründen der Selbsterhaltung selbstverständlich sei, daß man dazu die Bindung an Gott gar nicht erst bedürfe. Aber es zeigt sich immer wieder, daß dem nicht so ist. Oder treiben nicht ungezählte Menschen Raubbau mit der Kraft und Gesundheit ihres Leibes? Der Kranke, der nicht den Rat des Arztes sucht oder die Mittel, von denen Heilung kommen könnte, nicht verwendet, versündigt sich an seinem Leibe. Arbeit ohne Erholung ist dem Leibe ebenso schädlich wie ein Leben ohne geordnete Tätigkeit. Es ist erschütternd, zu sehen, wie gerade viele jungen Leute hemmungslos und unbedenklich ihr Leibesleben herunterwirtschaften, indem sie Gaben Gottes durch Maßlosigkeit verderben. Alle Maßlosigkeit ist vom Übel. Allein wer an seinem eigenen Leibe maßlos handelt, es sei im Essen oder im Trinken, im Rauchen oder im Sport (von gefährlicheren Dingen ganz zu schweigen), der macht sich des Mißbrauchs seines Leibes schuldig und wird früher oder später die Folgen tragen müssen. Wie oft wird die erste Hälfte eines Lebens damit zugebracht, die gute Schöpfung Gottes, die man am eigenen Leibe trägt, zu zerrütten und zu untergraben, um die zweite Hälfte des Lebens mit fruchtlosen Klagen in der bitteren Reue des Zuspät zu verbringen. Zur Heiligung des Leibes gehört Pflege und Zucht, wie Paulus sagt: „Wartet des Leibes, doch so, daß daraus nicht Begierden entstehen. Beides sind wir dem Leibe schuldig: die Fürsorge, die ihm alles gibt, was er bedarf, und die Zucht, die seiner nicht schont, Pflege, die sorgsam auf den Leib Rücksicht nimmt, und Ernst, der ihm alles versagt, was seine sündigen Begierden verstärkt. Beides ins richtige Gleichgewicht zu setzen und jedes zur rechten Zeit im richtigen Umfang zu betätigen, ist unsere Pflicht und hilft zur Heiligung des Leibes nach Gottes Willen, und macht geschickt zum Dienste Gottes.

Heiligung des Leibes durch Hingabe in den Dienst Gottes, das ist die Mahnung, die Paulus uns gibt. Gebt Gott eure Leiber zum Opfer! Dann werdet ihr erfahren, daß Gottes Geist sie heiligt. Alle Organe Gott geweiht: Auge und Ohr, damit sie aufnehmen, was dem Guten dient; der Mund, daß er sich öffne zum Lobe Gottes; die Hände, auf daß sie sich falten zur Anbetung Gottes und daß sie wirken zu Nutz und Frommen des Nächsten. Alle Glieder gehören Gott. Alle sollen ihm geheiligt werden. Diese Heiligung fordert Opfer, das Opfer unserer Selbstherrlichkeit und Eitelkeit, unserer Bequemlichkeit und unserer sündigen Neigungen. Nach Jesu Wort verliert der das Leben, der meint, es gefunden zu haben. Denn zum Leben kommt man nur durch Sterben. Für die, die Gott vergessen, wird es zum Hauptanliegen, ihr leibliches Wohlbehagen zu erhalten und zu mehren. Sie pflegen und hüten den Leib, damit es ihm recht gut gehe. Es mag ihnen auch gelingen; niemand krümmt ihnen ein Haar und keine Entsagung tut ihnen weh. Aber gerade sie, die das Leben gewonnen haben, haben es weggeworfen. Vor Gottes Gericht zerrinnt der Schein von Lust, Reichtum und Lebendigkeit. Aber ein dem Herrn dargebrachtes Leben bringt uns das ewige Leben, weil es uns in die Gemeinschaft mit ihm versetzt.

Auch von unserer Stellung zur Leiblichkeit gilt das Wort: Wir sind Haushalter Gottes. Und vom Haushalter erwartet man, daß er treu erfunden werde. Das aber ist die rechte Treue, daß wir uns Gott zur Verfügung stellen ohne Einschränkung und ihm mit allen Kräften dienen unser Leben lang.

Der Herr schenke uns Gnade zu solcher Treue! K. Schaab

Der beste Mann der Kompanie

Es war während meiner Herbstübung. Auf dem „Großen Platz" bei L. tummelten sich die Kompanien des Regiments beim Geländedienst. Ich unterhalte mich mit dem Chef der „Fünften", als ein Zug dieser Kompanie vorübermarschiert, an dessen Spitze ein Gefreiter mich durch Annahme strammer Haltung grüßt: mein Freund Herbert F., ein Jungmethodist — alter, bewährter Pfadfinder. Sein Chef schaut mich fragend an, dem ich erkläre: „Bekannter von mir." Da geht ein Leuchten über das Gesicht des Kompaniechefs und aus seinem Munde kommt es ganz impulsiv: „Mein bester Mann" — „so was frisches, fröhliches, williges hat der F. stets an sich . . .", und in den höchsten Tönen sang der Chef das Lob auf seinen „besten Mann".

Wenn mir für eigene Leistung höchstes Lob erteilt worden wäre, so hätte ich doch nicht stolzer sein können, als ich es war in diesem Augenblick, als ich es aus berufenem Munde bestätigt finden durfte, daß sich unsere jungen Methodisten bewähren. Ich dachte an die Abschiedsworte, die ich seinerzeit bei der Auflösung unserer Pfadfinderbünde an die Pfadfinder richtete, in welchen ich sie ermahnte, sich auch in den Organisationen des Staates und des Reiches zu bewähren, und ich freute mich unendlich, feststellen zu dürfen, daß man sie doch im besten Sinne „kennt unter den Völkern".

Weniger hervorragend war das Zeugnis, das ein anderer Kompanieführer einem seiner Leute ausstellte, der „auch" aus einem „frommen Kreis" stammte (daß es sich um keinen Methodisten handelte, war mir nur ein bescheidener Trost), der eines Tages zu seinem Kompagnieführer kam mit den Worten: „Herr Oberleutnant, können Sie mir nicht eine andere Beschäftigung anweisen, der Geländedienst liegt mir nicht." Kein Wunder, daß der Kompanieführer in militärischer Sprache und Tonstärke antwortete: „So, wenn Ihnen das Gelände nicht liegt, dann lege ich Sie solange ins Gelände, bis es Ihnen liegt", und daß der Kompagnieführer, der ohnehin nicht viel übrig hatte für die „Betbrüder", wie er sich ausdrückte, diesen Mann fleißig zum Anlaß bitteren Spottes vor der Kompanie und im Kasino nahm.

Wir reden soviel vom Zeugendienst. Das elementarste Moment dieses Zeugendienstes scheint mir zu sein, daß wir uns in unseren irdischen Berufspflichten durch beste Leistungen auszeichnen. Ich bitte, mich dabei nicht mißverstehen zu wollen. Es wird kein vernünftiger Kompanieführer von jedem seiner Leute erwarten, daß er stets einen „Zwölfer" oder doch einen „Spiegel" schießt, daß er Spitzenleistungen erzielt im Sport und dergleichen. Wenn einer das erreicht — um so besser, und um so ehrenvoller auch für seine Gesamtbeurteilung — aber im Grunde genommen verlangt man das nicht von jedem. Von jedem verlangt man aber — im Militär- und im Zivildienst —, daß er ein Höchstmaß von gutem Willen, ein Höchstmaß von Treue und Fleiß, ein Höchstmaß von Einsatzbereitschaft aufbringt. Es ist ein Unterschied, ob einer eine Schlafmütze oder ein frischer, froher Kerl ist, ob einer den Kopf hängen läßt und die „Augen verdreht" — oder auch aus einer Tätigkeit, die „ihm nicht liegt", das Beste zu machen versucht, vor allem kein Drückeberger ist.

Es ist die Erfahrung in meinem eigenen Dienst, wie auch der Ertrag meiner Beobachtungen bei andern: Wer seinen Mann im Beruf und den Auf-

gaben des täglichen Lebens stellt, wird immer weniger Zielscheibe für Spott und Hohn sein. Eines Tages hat man sich durchgesetzt und wird geachtet.

Der fromme Schulmeister Kolb von Dagersheim, ein alter schwäbischer Stundenmann, hat einmal gesagt: „Unser gewöhnlicher Beruf muß unser eigentlicher und bester Gottesdienst sein."

Das Musterbeispiel finden wir auch dazu in der Bibel, wo wir von Daniel lesen, daß seine Feinde ihm das Zeugnis ausstellen müssen: „Wir werden keine Ursache an Daniel finden (keinerlei Untreue und Versagen im irdischen Beruf) außer seinem Gottesdienst." Johannes Herter

Glaubenskampf

oder Freud' und Leid eines Missionars in Deutschland

Der Verfasser dieser Tagebuchaufzeichnungen, Erhard Wunderlich, einer der ersten Pionierprediger unserer Kirche in Deutschland, schildert die seltsamen Schwierigkeiten, die sich ihm bei seiner Arbeit in den Weg stellten. Wir gewinnen dabei zugleich einen Einblick in die mehr als seltsamen Zustände in Deutschland bei der damaligen Kleinstaaterei.

Indem, wie teilweise schon berichtet, im Jahre 1852 die angrenzenden Fürstentümer Reuß meiner öffentlichen Wirksamkeit immer mehr verschlossen wurden, so hatte ich dieselbe fast ausschließlich meinem Vaterlande zuzuwenden. Hier aber schien sich auch für alle Verluste hinreichender Ersatz darzubieten, denn es öffneten sich immer wieder neue Türen. Und wurden auch selbst bei dieser Kriegszeit manche der Unseren kampfesmüde und fahnenflüchtig, so waren derer doch nur wenige, während der Herr fast täglich hinzutat, die da selig wurden, zu der Gemeine.

So wurde unter anderen z. B. Carl Kupfer nebst seiner Gattin, wohnhaft in Katzendorf, 3 Meilen von Waltersdorf, schon im Sommer 1851 zu Gott bekehrt, und vom 19. November an war wöchentlich eine Versammlung in seiner geräumigen Bauernstube abgehalten worden; doch im Frühjahr 1852 richtete Br. Kupfer einen Saal auf seinem Nebengebäude her, in welchem fortan jeden Sonntagabend gepredigt wurde. Auch hier konnte der Saal die aus der Nähe und Ferne zusammenströmende Menge gewöhnlich nicht fassen. Viele Seelen wurden zur lebendigen Hoffnung des ewigen Lebens wiedergeboren, und das Werk breitete sich von hier noch weiter nördlich in verschiedene Ortschaften, selbst bis ins Herzogtum Sachsen-Altenburg, sonderlich nach Braunichswalde aus.

Somit hatte ich nun drei regelmäßige Sonntagsbestellungen: Morgens 6 Uhr in Dörtendorf, nachmittags 3 Uhr in Waltersdorf und abends 8 Uhr in Katzendorf, und da ich in der Zwischenzeit ungefähr 15 Meilen zu laufen hatte, so bot sich mir hinreichende geistliche sowie leibliche Übung dar. Ich bediente mich nämlich wie all unsere Missionare in Deutschland beim Bereisen meines Arbeitsfeldes fast ausschließlich „des Schusters Rappen" — und tat dies teils aus Billigkeitsrücksichten, teils um alles unnötige Aufsehen zu vermeiden.

Es war sicherlich durch die gnädige Vorsehung Gottes, daß an die zwei Jahre die Regierung des Großherzogtums Sachsen-Weimar meiner Missionstätigkeit durch keinen Gesetzerlaß hinderlich in den Weg trat. Dadurch konnte hier das Werk des Herrn sich ausbreiten und festen Fuß fassen. Glücklicher-

Dieses Bild zeigt die neue Orgel in unserer Kirche in Schneidemühl, die der dortigen Gemeinde von unserem Führer Adolf Hitler geschenkt wurde

weise fügte es sich, daß ich schon am 2. September 1851 die persönliche Bekanntschaft unseres ersten Ministers, des Herrn von Watzdorf, machen konnte, indem derselbe während seiner Ferien auf seinem Schlosse bei Berga, 4 Meilen von meiner Heimat, weilte. In diesem hohen Herrn lernte ich aber einen echt deutschen Biedermann kennen, welcher, obwohl ein großer Staatsmann und in seinen religiösen Ansichten ein Schüler Dr. Röhrs, doch ein schlichter, leutseliger Mann war. Das war freilich meine allgemeine Erfahrung in Deutschland — und hätte ich mit Urian die Welt umreist, würde ich's sonstwo anders gefunden haben? —, je höher ich in die Beamtenwelt hinauf kam, je mehr fand ich allseitige Bildung, gepaart mit Humanität, während auf der anderen Seite — na, da fanden auch Schillers Worte Anwendung: „Da unten aber ist's fürchterlich!" — Nur spielt leider bei diesen Herren im Staate sowie in der Kirche die Politik meist eine zu große Rolle, nach welcher sie in ihrem Amte nicht nach ihren Privatansichten handeln zu dürfen glauben.

Da mag es sich leicht zutragen, hat man z. B. die Bekanntschaft eines Herrn Amtsmanns oder Ministers in Privatunterhaltung gemacht, man ihn kaum wieder erkennt, findet man ihn später in seiner Amtsstube, oder hat man einen Superintendenten oder Prälaten erst durch seine Reden, vielleicht in einer Allianzversammlung oder durch seine poetischen Ergüsse kennengelernt, man glauben möchte, es sei ein ganz anderer Mann, wenn er dann in seinem Amtstalar auftritt.

Eine andere Schwierigkeit war — und ist ja noch —, in Deutschland machen auch manche dieser edlen, hohen Persönlichkeiten ihre Privatüberzeu-

gung geltend, gewähren selbst Regierungen religiöse Freiheit, so können verschrobene, sich spreizende Unterbeamte einem doch schrecklich viel Ungemach bereiten, ehe man bei den Oberen Hilfe oder Genugtuung erlangen kann. So gab mir auch obiger Herr bei der ersten Audienz sogleich wohl zu verstehen, er unterhalte sich durchaus nicht als Minister, sondern einfach als Herr von Watzdorf mit mir. Es war mir aber doch lieb, mich mit letzterem so angenehm unterhalten, ihm meine An- und Absichten, meine Freuden und Leiden mitteilen zu können und war der Hoffnung, der Minister werde doch auch etwas davon innewerden. Der gnädige Herr gab mir ebenfalls zu verstehen, mein bisheriges Wirken unter Duldung habe ich als die äußerste Nachsicht von seiten der Regierung anzuerkennen; derselben habe es sicherlich an ernsten, dringenden Aufforderungen zum Einschreiten gegen mich nicht gemangelt — die Petitionen, welche desfalls von den Herren Geistlichen der Umgegend, privatim und kollektiv unterzeichnet, eingegangen seien, würden kaum unter den Tisch seiner Gartenlaube, vor dem wir saßen, gehen. Doch könne ich versichert sein, die Regierung beobachte meine Wirksamkeit genau, und wie lange die Duldung noch andauern werde, könne er mir nicht bestimmt sagen.

Daß aber die Regierung ein scharfes Auge auf meine Wirksamkeit hatte, war mir bereits zur Genüge bewußt. Hatte doch der Bezirksdirektor von Neustadt schon geraume Zeit einen Gendarm beordert, sonntäglich unsere Versammlungen in Dörtendorf zu besuchen, um auf meine Worte zu lauern. Man wartete nur auf irgendeinen Vorfall, um unter einem Vorwand wenigstens gesetzlich gegen mich einschreiten zu können. Einen solchen aber zu finden, konnte wohl kaum lange ausbleiben. Schrecklich nur, auch hier wurde wiederum ein Jünger zum Verräter der Sache des Herrn.

Soeben hatte ich wieder mit zwei Brüdern eine Missionsreise ins „Oberland" gemacht, hatte an einigen neuen Plätzen zahlreiche und gesegnete Versammlungen gehalten und war am Abend des 22. Aprils 1852 in bester Hoffnung bis auf 2 Meilen von Dörtendorf, allwo ich am nächsten Abend predigen sollte, zurückgekehrt —, als am Morgen in aller Frühe Br. Zschiegner mit der Hiobspost zu mir geeilt kam: Br. X von daselbst habe sich in einem Teiche ertränkt. War diese Nachricht wohl fast wie ein Blitz aus heiterem Himmel, so konnten wir aber nur zu deutlich das verderbendrohende Gewitter herannahen sehen. Mit großem Zittern eilte ich sogleich mit nach Dörtendorf, um noch, ehe die traurige Begebenheit im Orte bekannt wurde, dahin zu gelangen. Sobald dem Bürgermeister davon Meldung gemacht worden, so war es wie ein Lauffeuer durch den Ort, und unsere Feinde zogen jubelnd wie nach einer Beute hinaus zum unglücklichen Selbstmörder. Welch ein Schreckenstag war aber das für die kleine Herde! Fürwahr, da brach ein Gewitter über uns herein, da fiel nun ein Platzregen und kam ein Gewässer, und die Winde wehten und stießen an das Haus, und — Dank Gott — es war auf den Felsen gegründet, sonst wäre es gefallen und hätte einen großen Fall getan. War es ja bis dahin in tiefes Dunkel gehüllt, was den Mann zu der schrecklichen Tat bewogen haben konnte. Wohl hatte er den Brüdern öfters schon bekannt, er habe mit entsetzlich großen Anfechtungen und Zweifeln zu kämpfen, war mir selbst einige Male nachgelaufen und hatte mir unter anderem bekannt: „Ich bin in einem sehr elenden Zustand — hab' mich für bekehrt gehalten und ausgegeben, war es aber nicht, sondern ein Heuchler — fürchte oft, ich habe die Sünde wider den Heiligen Geist begangen, und Gott hat mich verlassen und wird mich noch

zuschanden machen . . . Gott wird mich auch im Irdischen noch bankrott werden lassen, so daß ich ein Schandfleck unter euch werde." Da er aber auf meine Fragen, ob er denn jetzt noch die Sünde liebe und tue, ausweichend antwortete, es seien frühere Sünden, die ihn so ängstigten und quälten — und da er übrigens ein Bauer von ziemlich gutem Stande und ein bejahrter Mann war, so glaubten wir, es sei nur eine schwere geistliche Anfechtung, mit der obendrein sein Gemütszustand viel zu tun habe, da er bereits einige Jahre gekränkelt hatte. Wir suchten ihn daher zu trösten und aufzumuntern, beteten öfters mit ihm und waren der guten Zuversicht, der Herr werde zu seiner Zeit ihn aus dem allem wieder erlösen, werde an ihm noch die Macht seiner Gnade verherrlichen. Siehe, da schien nun mit einem Male die Sünde über die Gnade gesiegt und Satan die Hoffnung der Kinder Gottes zuschanden gemacht zu haben. Diese unheimliche Dunkelheit nun machte das Gewitter um so schrecklicher, ja fast unerträglich.

Am selben Nachmittag wurde ich zum Herrn Bürgermeister beschieden, woselbst mir in Gegenwart des Beisitzers feierlich eröffnet wurde: „Da anzunehmen ist, dieser Mann ist durch den Besuch Ihrer Versammlungen zur Verzweiflung und somit zum Selbstmord veranlaßt worden, so bin ich als Polizeioffiziant des Ortes genötigt, Ihnen das Abhalten derselben hiermit bis auf weiteres zu untersagen." Hierauf erwiderte ich zwar: Es liege doch nicht der geringste Grund vor, die Versammlungen für diesen traurigen Fall verantwortlich zu machen; habe doch der unglückliche Mann, wie seine Gattin soeben gerichtlich bezeugt habe, noch am gestrigen Tage erklärt: „Man wird wohl meinen Untergang dem Missionar zuschulden legen — doch, Gott weiß es, er trägt keine Schuld daran. Hätte ich ihm nur gefolgt, da er mich so oft zu retten suchte. Niemand, außer mir selbst, ist zu beschuldigen." Und daß die Gottseligkeit nicht zum Verderben führe, sondern zu allen Dingen nütze sei, habe ja der Herr Bürgermeister an seinem eigenen Vater ersehen, der als Anhänger der Brüdergemeinde fromm gelebt habe und selig gestorben sei. Übrigens werde sich die noch in Dunkel gehüllte Ursache dieses traurigen Falles sicherlich bald ans Licht stellen — ich protestiere daher gegen sein Verbot und werde demselben keine Folge leisten.

So blieb dennoch der Herr Bürgermeister bei seinem gegebenen Bescheid und erklärte mir, ich habe widrigenfalls die Folgen zu tragen. Dem Eigentümer des Saals aber wurde das Abhalten der Versammlung bei 10 Talern Strafe verboten. Lange war ich samt den Brüdern unschlüssig, was unter diesen Umständen das beste sei zu tun. Als nun am Abend die Leute herbeigeströmt kamen, so entschloß ich mich zwar, auch die angedrohte Geldstrafe auf mich zu nehmen und in Gottes Namen Versammlung zu halten. Allein als mir nach Beginn derselben gemeldet wurde, die Bauern seien zusammengerufen worden, und ich nicht den Schein, zu einem Aufstand Veranlassung gegeben zu haben, auf mich laden wollte, so empfahl ich nur die ganze Sache in einem Gebet dem Herrn und sagte den Brüdern in kurzen Worten, dies sei offenbar die größte Schlappe, welche der Feind uns bis jetzt beigebracht habe, die besonders die List des Feindes sowie die Macht der Sünde bekunde. Wir wollten daher nur um so wachender und betender sein — nicht unser Vertrauen wegwerfen, denn der alte Gott lebe ja noch — er werde auch aus dieser Finsternis wieder Licht schaffen und dennoch alles herrlich hinausführen — worauf ich dann die Versammlung entließ.

Noch am selben Abend verließ ich, wie ich gerichtlich beordert war, den Ort und wanderte mit den Geschwistern nach Triebes. Unterwegs sangen wir Heilslieder, und dadurch stahlen sich wieder Sonnenblicke durch den dunkel umhüllten Gewitterhimmel; unsere Herzen wurden wieder leicht und licht und voll von guter Zuversicht. Am darauffolgenden Sonntag aber gab es eine kleine Völkerwanderung. In hellen Haufen kamen die Geschwister herab nach Waltersdorf zur Versammlung, und während ich zu ihrer sowie meiner eigenen Aufmunterung und Glaubensstärkung über die Worte des Herrn redete: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden" — so machte fürwahr der Herr sein Wort zu Geist und Leben; wir konnten wieder fröhlich unsere Straße ziehen.

Herr Hahnemann, unser Advokat in Berga, riet, man möchte eine Deputation an den Herrn Bezirksdirektor Müller in Neustadt an der Orla schicken, mit dem Ersuchen, dem Bürgermeister von Dörtendorf zu befehlen, besagtes Verbot wieder aufzuheben. Allein auch diese Abgeordneten richteten nichts aus. Konnten sie auch selbst dem Hl. Bezirksdirektor die Mitteilung machen, der Vorwand, der Unglückliche sei durch den Besuch unserer Versammlungen zur Verzweiflung, somit zum Selbstmord veranlaßt worden, sei bereits widerlegt, es sei gerichtlich erwiesen, die schreckliche Sünde des Ehebruchs sei die Veranlassung gewesen, so erklärte dieser doch abschlägig — da ihm diese Sache eben „ein Gefundenes" war — er habe die ganze Angelegenheit bereits nach Weimar berichtet, könne daher vorderhand nichts weiter in der Sache tun.

Somit war denn nun auch der Krieg in meinem Vaterlande förmlich gegen uns erklärt, und es gab nun um so schwerere Zeiten. Manchmal wurden wir nun so in die Enge getrieben, daß ich wirklich fürchtete, des Herrn Werk werde völlig zu Trümmern, werde untergehen. Da wurde jenes Dichterwort in Wirklichkeit meine Erfahrung:

„Oft sah ich keinen Ausweg mehr; Dann weint' ich laut und klagte sehr:
Wo bist du, mein Gott, schauest du Denn meinem Elend gar nicht zu?"

Doch durfte ich ebenso immer wieder in Erfahrung bringen:

„Dann hörtest du, o Gott, mein Flehn, Und eiltest bald, mir beizustehn;
Du öffnetest das Auge mir, Ich sah die Hilf und dankte dir."

Indem wir nun wenigstens für eine Zeitlang keine Versammlung in Dörtendorf halten durften, so fügte es sich, daß die Brüder einen Tanzsaal in Zielis, einem weimarischen Dorfe, 2 Meilen westlich von Zeulenroda, sichern konnten, und hier hatten wir für eine Weile, sonderlich am Himmelfahrts- und Pfingstfeste sehr gesegnete Zeiten. Als ich jedoch eine Woche später wieder dahin kam, wurde mir vom Bürgermeister, einem christlich gesinnten Manne, mitgeteilt, der Herr Pfarrer habe ihm eröffnet, er habe einen Erlaß von Weimar empfangen, nach welchem hinfüro im Großherzogtum außerkirchliche Versammlungen nur mit Erlaubnis des respektiven Pastors abgehalten werden dürften — und er habe gleichzeitig kraft dieses Erlasses derartige Versammlungen in seinem Kirchspiel verboten. Doch erbot sich der Bürgermeister, mich zum Herrn Pfarrer zu begleiten, um bei ihm für eine Erlaubnis nachzusuchen. Im Kirchdorfe angekommen, begegnete uns der alte Pastor, ein vom Alter gebückter Greis, der auf seinen Stab gestützt spazieren schlich. Mein Begleiter rief ihm zu: „Guten Tag, Herr Pfarrer Heimburg! Möchte Sie bekannt machen mit dem Missionar, welcher in unserm Dorfe Versamm-

lungen zu halten wünscht." Der alte Greis richtete sich auf, und mich mit großen Augen anblickend, sagte er: „So ist das der Unfrieden- und Unheilstifter, der Schwärmer und Verführer — der schon längst aus dem Lande verwiesen sein sollte." — „Hallo, hallo, Herr Pfarrer!" entgegenete der so Bezeichnete, „haben Sie sich denn schon mit meiner Lehre näher bekannt gemacht?" — „Ich will nichts mit dieser Schwärmerei zu schaffen haben", fuhr der alte Herr fort, „ich danke Gott, daß während meiner langen Dienstzeit kein solcher Unfug vorgekommen ist . . . Da war alles in schöner Ordnung und im Frieden — nun hab ich doch nichts mehr damit zu schaffen, das ist Sache meines Schwiegersohnes. Mein Kampf ist gekämpft, mein Lauf bald vollendet; hinfür ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit." — „Wohl Ihnen, Herr Pfarrer", fiel ich ein, „wenn Ihre Hoffnung eine lebendige und gegründete ist, welche Sie nicht zuschanden werden läßt!" — „Gehen Sie zu meinem Schwiegersohn", sagte abweisend der alte Herr, seinen Spaziergang fortsetzend.

Der Bürgermeister war höchlich erstaunt über diese Begrüßung seines alten Pastors; doch ich konnte dieses Erstaunen in keinem hohen Grade mit ihm teilen, hatte es kaum anders erwartet, da ich schon früher die Bekanntschaft seines Sohnes gemacht hatte. Derselbe war nämlich Buchbinder in Berga und war ein wahrer Ausbund — doch nicht etwa von Frömmigkeit oder Sittsamkeit. Beim Anfang meiner Wirksamkeit hatte er bei Trinkgelagen sich öfters in die unterste Hölle verflucht, wenn er mich nicht erschieße. Er kam mir wirklich auch, am 27. Dezember 1850, als ich auf meine Bestellung nach Untergeißendorf ging, im Walde mit einem Doppelgewehr entgegen. Glücklicherweise war ich in Begleitung meiner Leibgarde, und so rannte er wie ein Wilder an uns vorbei, kehrte bald darauf um, folgte uns nach und stellte sich während der Versammlung mit dem Gewehr in die offene Tür — jedoch, ohne zu schießen. Er ging mir sogar auf neue Bestellungen nach, bemühte sich, daselbst erweckte Familien durch Spott und Hohn abzuschrecken, indem er sich selbst niederkniete und das Gebet nachzuäffen suchte. Allein er wurde hier bald unterbrochen und an der Erfüllung seines Gelübdes für immer verhindert. Denn eines schönen Abends, als er auf einem Kindertaufschmause herrlich und in Freuden lebte, wurde er von der Polizei festgenommen, mußte alle Kisten und Kasten seines Hauses öffnen und siehe, da stellte es sich heraus, er hatte in seinem Hause eine Münze eröffnet, hatte dem König von Preußen Geld prägen helfen; denn man fand eine Masse fertige und im Werden begriffene Louisdors. Allerdings war der Buchbindermeister selbst soviel als die Sicherheitsaufseher über diese Entdeckung erstaunt, konnte auch später im Verhör nie erklären (?), wie diese Falschmünzerei in sein Haus gekommen — außer, sein Geselle müsse ihm diesen Streich gespielt haben, — und dennoch wurde er vom Schwurgericht zu sechs Jahren Zuchthausstrafe verurteilt. Indem somit Meister Homburg notgedrungen länger von der Heimat abwesend war, als ich daselbst weilte, so hat er mich nie wieder zu Gesicht bekommen, konnte mich aber daher auch beim besten Willen nicht erschießen.

Als ich aber nun mit meinem Begleiter nach Anweisung des obigen alten Herrn Pfarrers, zu seinem Schwiegersohne zu gehen, im Pfarrhause ankam, so wurde uns nach einer Weile gemeldet, „der Herr Pastor sei verreist". Über diese Nachricht teilte ich nun wohl mit meinem Begleiter das Erstaunen im gleichen Grade, konnten wir ja nicht umhin, anzunehmen, das schnelle Verreisen des Herrn Geistlichen sei nur im Geiste geschehen. Allein er war eben doch

verreist und nicht zu sprechen, wir mußten somit unverrichteter Sache heimkehren. Der Bürgermeister aber, so leid es ihm tat, fühlte sich nicht berechtigt, die Versammlung zu gestatten. Zum Überfluß stellte sich auch bald der unvermeidliche Gendarm ein und so mußte das zusammengeströmte Volk ohne weiteres wieder entlassen werden. Sogleich zog ich mit den Geschwistern von Triebes und Dörtgendorf nach der etwas abgelegenen Bisselmühle, allwo ich noch am selben Abend zu ihnen über die Worte: „Israel hat dennoch Gott zum Troste, wer nur reines Herzens ist", zu reden suchte, und siehe, der Herr bereitete uns auch hier einen Tisch im Angesicht unserer Feinde und schenkte uns volle Becher ein.

Bald darauf gingen dann einige Brüder von Dörtendorf auch zu ihrem Herrn Pastor, ihn um Erlaubnis, außerkirchliche Versammlungen halten zu dürfen, zu bitten; jedoch vergeblich, er schlug es rundweg ab. Hierauf ersuchten die Brüder ihren Pastor, die Versammlungen dann selbst leiten zu wollen. Aber auch dieses lehnte er entschieden ab, da es ja wegen der wenigen Leute, die aus seinem Kirchspiel beiwohnten, nicht der Mühe wert sei. Auf dieses hin entschloß ich mich denn, am 20. Juni 1852 im Namen des Herrn wieder Panier daselbst aufzuwerfen. Mit großem Jubel scharten sich auch die Streiter wieder um dasselbe. Unsere Feinde aber schienen durch diesen kühnen Angriff wirklich zurückgeschreckt zu sein und ließen uns für eine Weile gewähren; jedoch nicht lange. Bald hatten sie sich wieder ermannt und machten neue Angriffe.

Ein Großangriff der deutschen Jugend

Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach hat in seinem Neujahrserlaß einen Ruf an die deutsche Jugend ergehen lassen, der in seiner Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann. Das Jahr 1939 ist zum „Jahr der Gesundheitspflicht" erklärt worden. Es wird die Forderung nach einer gesunden Lebensführung erhoben und der heranwachsenden Generation eindringlich in Herz und Gewissen gerufen. Die Hauptpunkte, auf die die Aufmerksamkeit der Jugendlichen gelenkt werden soll, sind: Sauberkeit, richtige Ernährung, Pflege der Leibesübungen und Meiden von Alkohol und Nikotin. Der Erlaß ist nicht in der Form eines Gesetzes gegeben, sondern in der Form eines Appells an das Verantwortungsbewußtsein und an die Selbstdisziplin einer gesund empfindenden Jugend. Darin liegt sein großer Wert. Die älteren Kameraden und die Führer werden aufgerufen, mit gutem Beispiel voranzugehen. Die Wirkung der Befolgung dieses Erlasses wird nicht nur in einer Leistungssteigerung des Körpers bestehen, sondern ebensosehr in einer Stärkung der seelischen Kräfte und in der Stählung des Willens. Welch ein anderes Ideal wird damit vor den jungen Menschen hingestellt als es in der Verlotterung der Sitten in einer vergangenen Epoche der Fall war. Bei diesem Großangriff der deutschen Jugend gegen die Schädlinge des Leibes und der Seele werden wir bestimmt nicht in der letzten Reihe stehen! F. W.

Zum Bibelstudium am runden Tisch

„Evangelium Gottes!"
Kol. 3, 6 ff.

Was Paulus den Menschen zu verkündigen hat, ist nicht das Ergebnis seines Nachdenkens noch die Übernahme spekulativer Philosophie anderer, sondern das Zeugnis von Jesus Christus. Ein Zeugnis, das uns Verständnis für unser Verhältnis zu Gott vermittelt und einen Weg zur Gemeinschaft mit ihm ausweist.

Darum geht die Heilsbotschaft jeden persönlich an. Darum sucht der Apostel soviel als möglich mit dem Wort vom Kreuz zu erreichen! Unermüdlich legt er immer wieder dar, was das Evangelium von Christus dem glaubenden Menschen vermittelt: Es ist Gottes Evangelium! Daher ist es weder in sein Belieben gestellt, in der Verkündigung der Frohbotschaft fortzufahren oder aufzuhören, noch den Menschen überlassen, das verkündigte Wort von vornherein abzulehnen. Gott spricht durch Christus! Paulus aber verkündigt nicht sich selbst noch seine Meinung, sondern Christus! Gottes Evangelium erhebt durch ihn absoluten Anspruch darauf, gehört zu werden! Durch das Evangelium wird der Mensch vor die Entscheidung für oder wider Gott gestellt: daher ist es nicht Menschenwort, sondern Gottes Evangelium, das uns alles vermittelt, was zu einem Leben mit Gott notwendig wird:

1. Erkenntnis der Gnade, die Grundlage einer neuen Lebensgestaltung (Vers 6 f.).

Das Erstnotwendige, was uns im Hören der Botschaft eindrücklich wird, ist die Erkenntnis: ich kann mir selbst durch nichts helfen, vor Gott in Gerechtigkeit zu erscheinen. Alle meine Werke, wie mein persönliches Erkenntnisvermögen reicht dazu nicht aus. Alle Bemühungen in eigener Kraft, „fromm" zu sein, enden stets mit einem Zusammenbruch. Wir können Gottes Anspruch an uns aus uns selbst nicht verwirklichen. — Es ergeht uns dann wie Münchhausen, von dem erzählt wird, daß er einst seine verlorene Axt auf dem Mond suchte. Nach seinem Bericht hatte es ihm eine schnell wachsende türkische Bohne erlaubt, auf den Mond hinaufzukommen. Doch leider war sie hernach, als er zurück wollte, durch die herrschende Hitze vertrocknet. Immerhin wußte er sich noch einmal zu helfen und knüpfte sich ein Seil — aber allen Berechnungen und Erwartungen zuwider war das Seil zu kurz: Er stürzte in die Tiefe! Mir scheint, so ergeht es allen, die in sich selbst vor Gott zu bestehen suchen: ihr Seil ist zu kurz und eines Tages stürzen sie in den Abgrund der Gottesferne, aus dem es kein Entrinnen gibt! Es sei denn, wir sehen das Seil der Gnade, das uns im Evangelium von Christus zugeworfen und an Gott binden will als der einzig möglichen Grundlage eines neuen Lebens! Mache auch du Gott zur Grundlage deines Lebens!

2. Das Evangelium vermittelt zum andern den Ausdruck einer neuen Gemeinschaftsform in der Fürbitte (Vers 9).

Einzelne haben den Ruf Gottes gehört, einzelne haben sich zu einer Gemeinschaft Gleichgesinnter im Glauben um Christus zusammengeschlossen.

Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit wird nirgends deutlicher als in der Fürbitte.

Die Gemeinde Jesu und die gegenseitig geübte Fürbitte beruht darauf, daß jeder Vergebung seiner Schuld vor Gott erhalten hat und darum immer zur Vergebung bereit ist. Die Sünde, welche jede Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen oder der Menschen untereinander spaltet, ist grundsätzlich überwunden durch das einzige Mittel, sie unwirksam zu machen: Vergebung!

Aber hier ist eine Frage notwendig: übst du Fürbitte? Kannst du sie üben? Oder unterläßt du es einfach, weil du nicht vergeben willst? Das wäre das sicherste An-

zeichen dafür, daß du keine Gemeinschaft mit Gott hast, daß deine Frömmigkeit sich auf dein Denken und deine Meinung über dich und den Nächsten gründet, nicht aber auf die Gnade Gottes in Christo, die, so schwer uns dies zu begreifen sein mag, niemand ausschließt: und uns wie jedermann gerecht spricht „ohn unser Verdienst und Würdigkeit", sofern wir die angebotene Gnade im Glauben ergreifen!

Es gibt Menschen, die gehen nicht zum Abendmahl, weil sie mit ihrem Mitbruder nicht in Frieden leben; sie glauben damit die Sache erledigt zu haben, ja rühmen sich gar ihres frommen Verhaltens, das so geübt, nun doch nichts mehr als ein Fehl- und Aberglaube ist! Denn in ihrer falschen „Frömmigkeit" übersehen sie die Falschheit ihres eigenen Willens, der Vergebung beansprucht, aber nicht geben will. Der tiefe Gedanke hier aber ist der: Keiner kann sich Jesu rühmen und Vergebung für sich beanspruchen, der nicht bereit ist, diese Vergebung auch dem andern zu gewähren, weil Gott um Christi willen dem Mitbruder schon vergeben hat, wenn er im Glauben die Gnade ergriff.

Paulus und Epaphras kämpfen in Fürbitte für die Gemeinde. Es ist die Haltung des neuen Lebens, eines Lebens in Verantwortung vor Gott, einer für den andern einzustehen!

3. So erweist sich das Evangelium als Kraftquelle zur Heiligung der Lebensgestaltung (Vers 10 ff.).

„. . . wie es dem Herrn würdig ist, zu seinem Wohlgefallen zu wandeln — fruchtbar zu sein in guten Werken."

Das ist nicht die Frucht eigener Willensanstrengung, sondern die Wirkung der Verbindung mit Gott, die natürliche Folge des Glaubens, der standhaft und geduldig in allen Lebenslagen aushält, um so die Ehre Gottes aller Welt kundzutun.

Und noch eins vermittelt uns das Evangelium von Christus:

4. Ein dankbares Herz (Vers 12 f.).

Über der durch den Glauben im Leben gewirkten Herrlichkeit Gottes müssen wir dankbar sein; es ist dies der natürliche unmittelbare Ausdruck unseres neuen Lebens.

Darum: „Danksagt dem Vater!"

Der uns tüchtig gemacht hat zum Erbe der Heiligen im Licht!

Zur Gemeinschaft mit Gott haben wir kein natürliches Anrecht, es ist Gottes Werk! Vgl.: Der verlorene Sohn empfängt alles, was not, um die Ehre des Hauses zu vertreten!

Aus der Gewalt der Finsternis errettet! (Ver 13 a)

Der Sünde Macht ist gebrochen; die Möglichkeit eines neuen Lebensanfangs ist gegeben; ja durch Jesu Wort geboten: Joh. 3, 5 (Nikodemus). — Keine Geister- und Dämonenmächte können dem Gott in Christus verbundenen Menschen mehr schaden. — In Christus ist er unabhängig vom Satan! — Welche Freiheit!

In das Reich des Sohnes versetzt! (Vers 13 b)

D. h. allein abhängig vom Erbarmen Gottes und um Jesu willen Gottes Kind zu sein!

Ja, habe ein dankbares Herz im Anschauen dessen, was Gott dir in Christus gibt und — fasse zu — du darfst es, denn wir haben:

„die Erlösung durch sein Blut,
die Vergebung der Sünden!"

Die Jugend berichtet

Eine Seltenheit

Ich betrete des Abends den Wartesaal eines größeren Bahnhofs. Verschiedene Leute halten sich sitzend oder stehend darinnen auf. Ein Mann in mittlerem Alter zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Er trägt einen einfachen aber sauberen Anzug. Seine Wartezeit bringt er in einem Buch lesend zu. Man sieht ja oft einen Menschen im Zuge oder Wartesaal sitzen, der sich seine Zeit mit Lesen vertreibt. Dieser Mann interessiert mich ganz besonders. In seiner Nähe war ein Schild angebracht. Ich las dieses Schild. Besser gesagt aber schielte ich über das Schild hinweg nach dem Buche des Mannes. Er vertieft sich in eine Bibel. Für mich war das ja nun nichts Besonderes. Allerdings die Anderen, die gleich mir auf den Zug warteten, waren scheinbar anderer Meinung, denn sie schauten diesen Mann an, als ob er eben aus einer anderen Welt auf die unsrige gefallen wäre.

Hören konnte ich nicht, was wohl die Leute dazu sagen würden, doch ihre Gebärden sagten mir genügend und ich versuchte, aus diesen Gebärden mir Worte zu bilden. „Der liest in einer Bibel", mochte da eben einer gesagt haben. Bibel? Ein Mann, der öffentlich in einer Bibel liest? „Das muß ein Irrtum sein", schien ein zweiter einzuwenden. „Gehe hin und überzeuge dich selbst", wandte der erste wieder ein. Dann nahm dieser jenen Platz an dem Schilde ein, an dem auch ich vorher gestanden, um mir Gewißheit zu verschaffen. „Tatsächlich", meinte er, als er mit seinem Kollegen wieder zusammenkam. „Wie kann heute ein Mensch noch in einer Bibel lesen? In diesem Buche, das heute gar keine Geltung mehr hat? Das ist ja heute alles überlebt. Ich lehne es einfach ab und habe dafür nur ein überlegenes Lächeln, wenn heute noch einer in diesem Buche liest." „Sieh doch einmal, wie er in dieses Buch vertieft ist. Er läßt sich gar nicht stören, wenn Neugierige hinzutreten und ihn wie ein Weltenwunder anstarren, dann aber lächelnd wieder davon gehen." — „Vielleicht ist es einer, der nur in der Bibel einen Beweis finden will, daß sie auf Unwahrheit beruht, der sie dann mit seiner Rede lächerlich machen will?" „Dazu sieht er mir viel zu fromm aus."

Nun hatte ich mich genug mit den neugierigen Menschen beschäftigt und wandte mich in Gedanken dem Bibelleser zu. Der rührte sich fast gar nicht. Wenn aber jemand nach seiner Bibel schaute, dann hielt er sie so, daß man sie leicht erkennen konnte. Was mochte ihm nun die Bibel wert sein? Las er sie, weil er ein inneres Bedürfnis hatte? War sie ihm eine Quelle der Kraft? Oder las er in seiner Bibel und glich dem Pharisäer, der seinem Gott dankte, daß er nicht wie andere Menschen war. Dachte der Bibelleser etwa auch in seinen Gedanken: Ich lese in meiner Bibel und stehe doch damit weit höher als diese Menschen, die mich nur angaffen. Ich bin ein ganz anderer Mensch als diese. — Dann kam mein Zug.

Ich frage dich. Wie liesest du deine Bibel? Lies sie so, daß sie dir zum Segen wird und schaue dabei nicht auf andere Menschen. K. Schmidt, Altenburg (Thür.)

Silvester im Arbeitsdienst

Nur noch wenige Minuten trennen mich vom Ende des letzten Tages im alten Jahr. Bis jetzt schrieb ich noch Geschäftliches für den Führer der Abteilung. Nun stehe ich auf der Berghöhe unseres Arbeitslagers. Mein Ohr lauscht auf den Klang der Glocke einer der umliegenden Dörfer der Eifel, die im Tal liegen und deren Klang manchmal zu uns Arbeitsmännern heraufdringt. Heute jedoch ist es mir nicht vergönnt. Der Anfang des ersten Jahres, bei dem ich keinen Glockenklang vernehmen kann. Ich habe keine Lust, das neue Jahr mit fröhlichem Trinken zu beginnen. Ich sehe hinauf zum Himmel, kein Sternlein funkelt, mein Blick ergötzt sich am schönen schneebedeckten Eifelwald. Weiter gehen jetzt meine Gedanken an der Schwelle des alten Jahres zu meiner Heimatgemeinde in weiter Ferne, die sich beim Wachnachtgottesdienst befindet. Im Geiste bin ich bei ihr anwesend, wo es in Gebetsgemeinschaft ins neue Jahr hineingeht. Wie gerne würde ich auch mit dabei sein, der ich nur dafür beten kann. Es ist nun das zweitemal, daß ich dies nicht miterleben kann. Voriges Jahr war es die Orgel mit dem Posaunenchor in der Kirche zu Herrnhut, die mit dem Choral „Nun danket alle Gott" das neue Jahr einleitete, da ich anwesend war. In derselben Kirche, die Graf Zinzendorf vor über 200 Jahren erbauen ließ, von der aus viel Segen in die Welt getragen wurde und in der auch John

Wesley Segen empfing. Ein Jahr später nun kann ich nicht in Gemeinschaft mit Gläubigen Silvester verleben. Dafür faltete ich ganz allein unter freiem Himmel die Hände an der Schwelle des neuen Jahres, indem ich meinem Heiland für die herrlichen Führungen im verflossenen Jahre danke. Viel zu danken habe ich dem Herrn, daß er mich auf dem einsamen Platz, da ich vergangenes Jahr stand, mit Gläubigen zusammenkommen ließ, bei denen ich in Herrnhut reich gesegnete, unvergeßliche, mir wertvolle Stunden verleben durfte. Weiter denke ich an die Monate meiner Arbeitsdienstzeit, bei der ich täglich erfuhr, wie der Herr den Seinen beisteht und ihnen in allen Lagen das rechte Wort gibt, wenn es heißt, den anderen Kameraden ein Wort von ihm zu sagen. Dankbar denke ich an diese Erlebnisse und diese Zeit, obwohl es so viel zu entbehren gibt in Gemeindearbeit, was man erst recht schätzen lernt, wenn man es nicht mehr hat. Da sind es aber unsere Kirchenzeitschriften, nicht zuletzt der „Leitstern", die ich immer mit großer Spannung erwarte und mir ein Gruß aus der Heimatgemeinde sind. Während ich noch einmal meinen Blick über die Schneeifel schweifen lasse, dankbar und freudig ins neue Jahr gehe, bitte ich den Herrn, ehe ich schlafen gehe, er solle mich fernerhin an seiner Hand nehmen und mich immer treuer in seiner Nachfolge machen, erst recht dann, wenn es gilt, ständig ein Wort für unseren Heiland zu sagen in einer Umwelt, die nicht wissen und glauben will. „Herr, dein will ich sein allezeit!"

Theophil Schönfelder, Frauenkron (Eifel)

Nach Kuppingen — trotz Schnee und Eis!

19 Grad unter Null. Der Schnee reicht fast bis an die Knie. Wohin wollt denn ihr bei der beißenden Kälte, ihr Affstätter, Mönchberger und Gärtringer? Ist es zu Hause in der warmen Stube nicht angenehmer am 3. Weihnachtsfeiertag? Doch merkwürdig, auch wir Herrenberger vergessen das und alle sind wir auf einmal bei der Weihnachtsfeier der Jugend des Herrenberger Bezirks in Kuppingen. „Welch ein schöner Christbaum ist uns hier geschmückt!" Hell flammten die Kerzen am Baum auf, alles erstrahlt im Glanze der vielen Lichtlein und stille lassen wir die Musikvorträge durch den Raum klingen. — Weihnacht! — Das Evangelium bringt uns nahe, daß heute der Sohn des Lenkers der Sonnen geboren wurde und nur um dies zu feiern sind wir hier! Oder war bei einem der gute Kuchen oder der Bohnenkaffee der Grund seiner Anwesenheit? Ich glaube das nicht, denn auch in den Gedichtvorträgen wurde der Grund des Treffens dieser Jungmethodisten festgelegt. Als uns dann unser Seminarist Walter Fritz in anschaulicher Weise die Weihnachtsfeier des Seminars schilderte und uns die lieben Grüße von dort zu unserer Feier übermittelte, da spürten wir so richtig die Verbundenheit mit unserer Predigerschule.

Und kaum hatten wir mit Begeisterung gesungen: „Schöner als das unsere kann kein Christfest sein", da erschien wie zum endgültigen Beweis dieser Behauptung mit großem „Hallo" Knecht Ruprecht, der alte Gesell. Brav waren wir das Jahr über anscheinend alle gewesen, denn jedes bekam einen anderen zu ihm passenden Gegenstand. Junggesellen zur Mahnung: Seifenfrauchen und Zichorienpäckchen; Soldaten: Socken und das süße Geschlecht: Schokolade. Zuviel hatte Niklas für uns in seinem Sack. Für wen hatte er vorgesorgt? Unser Leiter, Br. Wolpolt, erriet es und wir versteigerten diese Sachen. Könnt ihr euch denken, wer den hohen Erlös bekam? — Unser Seminar! — Nachmachen!!

Hat euch eure Jugendweihnachtsfeier auch solche Freude bereitet, ihr Jungmethodisten Großdeutschlands?

H. Fritz

In der Dezember-Nummer des „Leitstern" erfuhren wir, daß unsere Lübecker Gemeindejugend mit Erlaubnis der Geheimen Staatspolizei eine Missionsarbeit unter den Zigeunerkindern begonnen hat. Hier ist eine Fortsetzung des Berichts.

Eine sonderbare Feier

Am Heiligabend 1938 hatte ich die Freude, eine Weihnachtsfeier mit den Zigeunerkindern zu verleben. Mein Freund Herbert Meyer, der in Lübeck die Sonntagsschule unter den Zigeunerkindern leitet, lud mich ein, an dieser Feier teilzunehmen. Voll Erwartung ging ich nach dem Lager, das außerhalb der Stadt liegt. Als ich dort ankam, wurde ich gleich mit Jubel begrüßt, war ich auch erst zweimal dort, so hatten mich die Kinder doch gleich wiedererkannt. Sie versammelten sich schon vor dem Wagen, in dem

die Feier stattfinden sollte und waren froh, wenn sie etwas von dem erblickten, was darin vorging. Leider haben wir immer noch keinen Raum für unsere Stunden und uns wurde wieder wie bisher auch der Bürowagen freudig zur Verfügung gestellt. Das Bäumchen wurde in einen Fuß gestellt, aufgeputzt und die Lichter angezündet. Die Kinder wollten nun gleich hineinstürmen, doch erst mußten sie sich zu zwei und zwei hintereinander aufstellen. Endlich war es so weit, daß sie in den Wagen steigen durften. Wir sangen zu Anfang ein frohes Weihnachtslied, in das alle Kinder freudig einstimmten. Wenn unser Lied auch nicht immer schön und harmonisch klang, so sangen wir doch recht laut und begeistert. Wir hatten unsere Freude an diesem Gesang. Darauf hörten wir das Gedicht: „Ich sah das Christkind vom Walde kommen." Wir sangen ein anderes Lied und hörten das Gedicht: „Ein Tännlein aus dem Walde." Wir sangen noch ein paar Lieder, dazwischen hörten wir noch ein Gedicht und die Weihnachtsgeschichte, die der Sonntagsschullehrer vorlas. Gern hätten alle Kinder etwas vorgetragen, doch da unsere Zeit bemessen war, mußten wir uns wohl oder übel entschließen, ein paar von den ältesten Kindern auszusuchen. Zum Schluß sangen wir noch ein Lied und beteten gemeinsam das Vaterunser, das alle Kinder mitsprachen. Nun kam der spannendste Augenblick für die Kinder, es ging uns früher auch so. Herbert Meyer sagte zu den Kindern: „Der Weihnachtsmann hat einen Korb gebracht." Darauf erscholl ein Freudenruf und wir mußten warten, bis es wieder ruhig war, um die Geschenke zu verteilen. Es wurde gesagt, daß die Tüten erst in ihrem Wagen geöffnet werden sollten, doch die Neugier ließ den Kindern keine Ruhe, bis sie wußten, was in der Tüte war. Bald war alles verteilt, die Kinder gingen in ihren Wagen und wir machten uns auf den Weg nach Hause. Jeder war glücklich über den Verlauf der Feierstunde. Ist die Arbeit an den Zigeunern oft beschwerlich und sieht man manchmal nicht die Frucht der Mühe, so hat man doch seine Freude an solchen Stunden. Die Arbeit erfordert viel von dem Leiter an Zeit und Geld; denn es ist nicht nur mit der Abhaltung der Sonntagsschule getan, sondern der Leiter muß auch mal hier helfen und dort nach dem Rechten sehen. Gott half uns bis jetzt zum Dienst an den Ärmsten der Armen. Darum wollen wir stets froh sein auch über ein kleines Geschenk, wenn der Gabentisch nicht so reich gedeckt ist. Ein Beispiel haben wir an diesen Kindern, die sich über das Wenige so sehr freuen können, daß uns das Herz warm wurde.

Heinz Fehsenfeld

Umschau

Bibel und Zeitung

Eine der größten englischen Sonntagszeitungen, „Sunday Expreß", hat jetzt begonnen, in ihrem Feuilletonteil fortlaufend Abschnitte der Bibel zu veröffentlichen. Die Veröffentlichung wird damit begründet, daß die meisten Leser trotz ihrer Kenntnis mancher Bibelsprüche die Bibel als literarisches Denkmal unterschätzen. Es ist dabei auf jede Kapitel- und Verseinteilung verzichtet worden.

Sportsmann und Christusglaube

Wie die amerikanische Zeitung „New York Herald" meldet, hat sich der berühmte englische Tennisspieler Austin, im Volksmund „Bunny" genannt, der Oxforder Gruppenbewegung angeschlossen. Austin erklärt seine Wendung zu Christus damit, daß er sagt, in den kritischen Tagen des vergangenen Jahres, als die Kriegsgefahr über der Welt schwebte, habe er sich nach den Ursachen der Angst gefragt. „Ich bemerkte", sagt er, „daß sie weithin einer gewissen Ichbezogenheit zuzuschreiben ist, und es wurde mir klar, daß die Angst der Welt überhaupt von dieser Ursache abzuleiten ist. Es wurde mir klar, daß das Übel an der Wurzel bekämpft werden muß."

Aus Jugoslawien

Im November des vergangenen Jahres reiste Walter Laubsch, ein junger Erzieher der bekannten Alsterdorfer Anstalten, von Hamburg nach Jugoslawien. Er gehört der Methodistengemeinde in Hamburg-Barmbeck an, die vor Jahren durch Bischof Dr. Nuelsen in besonderer Weise für das Werk in Südosteuropa interessiert wurde. Seither sind rege Beziehungen herüber und hinüber gepflegt worden. Der Superintendent unseres

Werkes in Jugoslawien, Prediger G. Sebele, lud zu einem persönlichen Besuch ein. Darauf wurde Br. Walter Laubsch vom Männermissionsbund und der Gemeinde in Hamburg-Barmbeck abgeordnet. Zu unserer Freude gestaltete sich dieser Besuch eines „Laien" zu einer gesegneten Gelegenheit, das Evangelium von Christus zeugnismäßig zu verkündigen. Daß dieser Besuch nicht umsonst war, zeigt u. a. eine Bemerkung des Schriftleiters des „Lebensweg" (Deutsches Organ der Methodistenkirche in Jugoslawien). Sie lautet: Vom 14. bis 17. November evangelisierte hier Br. W. Laubsch aus Hamburg. Diese Tage waren für die Gemeinde eine wahre Erquickung. Der zahlreiche Besuch, die Gebetsfreudigkeit sowie die allgemeine Beteiligung der Gemeinde zeigte, daß die Sache des Herrn im Mittelpunkt unseres Strebens steht. Es gab sowohl Buß- als auch Freudentränen. Auch bei dieser Gelegenheit ließen es sich einige Sänger aus Vrbas nicht nehmen, durch schöne Lieder die Arbeit zu unterstützen. Gott gebe uns auch hier ein neues Aufleben und ein freudiges Vorwärts.

Eine Jugendwoche in Berlin

Unsere Gemeindejugendgruppen in Groß-Berlin fanden sich in der Woche vom 9. bis 15. Januar zu gemeinsamen Besprechungen zusammen. Dabei trafen sie sich an je zwei Abenden in den Gemeindehäusern in Schöneberg, Neukölln, Moabit. Die Sonntagsversammlung fand in der Rügener Straße statt. Prediger Radau behandelte dabei folgende Themen: „Höchste Lebensgüter", „Letzte Lebensgrenzen", „Der Außenseiter", „Der Christusbruder", „Was wissen wir von Gott?", „Wer deutet uns das Kreuz?", „Christus unter uns."

Prediger und Soldat

Superintendent J. Herter, der während des Weltkrieges als Offizier an der Front war, hat ein Vierteljahr lang als Oberleutnant der Reserve eine Kompanie geführt und ist zum Hauptmann der Reserve befördert worden. Wir gratulieren! F. W.

Wo bleibt hier die Winterhilfe?

Eine große Anzahl von Arbeitslosen versuchte, in eines der vornehmsten Londoner Restaurants einzudringen, in dem gerade ein Essen des Weinclubs „Lucullus" stattfand, bei dem das einzelne Gedeck 60 Pfund (1200 Mark) kostete. Die Arbeitslosen riefen im Chor in der Halle des Restaurants: „Wir hungern und andere schlemmen, das ist das System." Sie ließen sich dann in der Halle häuslich nieder und packten ihre Käsestullen aus. Die Demonstranten wurden von der Polizei entfernt.

Unsere Briefabende

Reinsdorf bei Zwickau

Wir haben am 26. März unseren ersten Briefabend und freuen uns, durch Briefe mit vielen andern jungen Leuten bekannt zu werden und über ihre Ziele in der Gemeindejugendarbeit zu hören.

Zuschriften erbeten an Frau M. Fleischmann, Reinsdorf bei Zwickau.

Leer (Ostfriesland)

Am 26. Februar veranstalten wir unsern ersten Briefabend. Wir freuen uns, wenn wir recht viele Briefe erhalten. Jeder Brief wird beantwortet.

Die Briefe sind zu senden an Netty Schmidt, Alt-Schwoog bei Leer, Ostfriesland.

Kaunas-Kowno (Litauen)

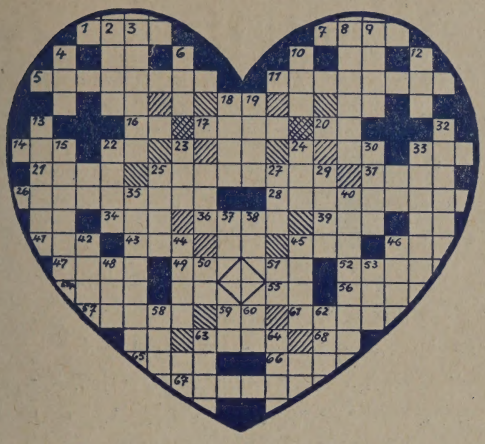
Die Kownoer Jugend hält am 26. Februar einen Briefabend. Vergeßt uns Auslandsdeutsche nicht. Bitte, schreibt etwas über eure Jugendarbeit, Gemeinde, eure schöne Heimat und sonstige Erlebnisse.

Zuschriften an Erwin Blum, Kaunas I (Litauen), II Kranto gt. Nr. 4.

USHMM LIBRARY
01 0001 0134 2680

Unsere Rätsel-Ecke

Kreuzwort-Rätsel



Senkrecht: 2. Ein Oberster in 2. Chr. 17. 3. Gebirge in Armenien. 4. Nebenfluß der Donau. 6. Gekocht. 8. Militärischer Rang. 9. Vater Davids. 10. Kennzeichen. 12. Bündnis. 13. Einer der fünf Sinne. 15. Name des Landvogts in Ägypten. 18. Verpackungsgewicht. 19. Paradies. 22. Raubtier. 23. Niederschlag. 24. Sohn Adams 25. Märchengestalt. 27. König über das Reich Juda. 29. Weinernte. 30. Erdart. 32. Aufruhr. 33. Wochentag. 35. Krokodil (oder Schlangenungeheuer in Hiob). 37. Note der ital. Tonstufe. 38. Fluß in Italien. 40. Gemeinde, welche ein Sendschreiben bekam. 42. Deutsche Stadt. 44. Deutscher Fluß. 45. Prophet. 46. Ein Nachkomme Esaus, 1. Mose 36. 48. Kadaver. 50. (wie 37). 51. Alte röm. Münze. 53. Ich lat. 58. (wie 32). 59. Note der ital. Tonstufe. 60. Flächenmaß. 62. Mädchenname. 63. Führer des Volkes Israel. 64. Sohn Adams.

Waagerecht: 1. Natürliche Kopfbedeckung. 5. Ein Mitarbeiter des Paulus. 7. Großmutter des Timotheus. 11. Prophet. 14. Tonstufe. 16. (wie 60 senkr.). 17. Dame engl. 20. Fürwort. 21. Stadt in Samaria, 2. Kön. 18. 25. Jünger Jesu. 26. Röm. Hauptmann. 28. Ein Märtyrer. 31. Anderer Name für Esau. 33. Arab. Wüste. 34. König lat. 36. Schwiegertochter Naemis. 39. Sohn Noahs. 41. Fluß, spanisch. 43. Vorsilbe. 45. Luft lat. 47. Gewässer in Daniel 8. 49. Stadt in Chaldäa. 51. Verhältniswort. 52. Deutsche Stadt. 54. Stadt in Belgien. 55. Note der ital. Tonstufe. 56. König der Amalekiter. 57. Buch der Bibel. 61. Ein Aussätziger in Matth. 26. 63. Ein Ort aus Israels Wüstenwanderung. 65. Berg Gottes. 66. Der Mann Ruths. 67. Knecht Davids, der durch Abner fiel, 2. Sam. 2. 68. persisches Fürwort.

Rudolf Otter

Besuchskarten-Rätsel

P. K. Drätor
Leutnant d. R.

Essen

Womit beschäftigt sich der Herr Leutnant in seinen Mußestunden?

Rudolf Otter

Auflösung des Rätsels

aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel

1. S ichem
2. J den
3. Ch olera
4. E vangelium
5. R ahel
6. J nsel
7. N atrium
8. J ulius
9. E inhorn
10. S chiller
11. U dine
12. A sthma
13. R obbe
14. M undart
15. E wig
16. N eptun

„Sicher in Jesu Armen"

Unsere Bücherschau

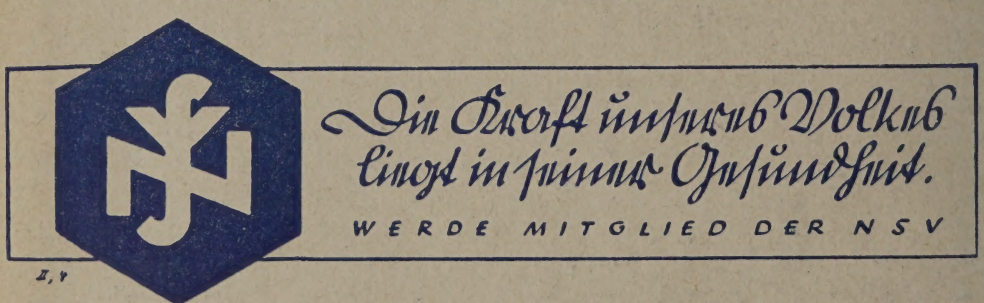
Alle hier besprochenen sowie sonstigen Bücher können durch den Anker-Verlag in Bremen, Nordstraße 78, bezogen werden

Ein mitreißender Lebensaufstieg

ist es, den der bekannte Jugendschriftsteller Fried Engel in seinem neuesten Buche

„Ein Junge meistert das Leben", geb. RM. 2.80,

schildert! Hier ist nichts Erfundenes, sondern Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit, wie der prachtvolle Hans Nolting das Leben anpackt. Von der Schulbank, die er nur höchst ungern drückte, geht er in die Lehre, wird Schlosser und schafft es durch seine Geradheit und Zielstrebigkeit bis zum Oberingenieur eines bedeutenden Werkes. Als es in schlimmen Zeitverhältnissen zugrundegeht, läßt sich Nolting nicht zwingen, sondern „sattelt" um und wird ein allseitig hochgeschätzter Lehrer und Menschenfreund. — Daß auch innere Wandlungen und religiöse Entscheidungen in diesem Kämpferleben fein und treffend erzählt werden, gibt dem Buche einen wirklich hervorragenden Wert! Der flüssige Stil macht die Lektüre zum Genuß!

Kameraden in Christo

Straff und soldatisch wie dieser Titel sind auch die Erlebnisse des Frontkämpfers Hanns Rupp, die die wunderbare innere Verbundenheit der christusgläubigen Frontsoldaten erhellen. Man merkt den teilweise ergreifenden Szenen aus dem großen Kriege an, daß ein Augenzeuge aus den vordersten Linien sie erlebte, und niemand kann sich der Wirkung derjenigen Stellen dieses Büchleins entziehen, die vom Zueinanderfinden der Kameraden in Christo erzählen. Es zeigt somit zwei Seiten: Hier die grausame Ernte des Todes auf dem Schlachtfeld, — da aber die unerschütterliche Wahrheit: Christus, der ist unser Leben! — Mit seinen 80 Seiten, einem Bildnis des Verfassers und zugkräftigem Schutzumschlag kostet das Buch gebunden nur RM. 1.50.